



Wissenswertes über die Textilproduktion

Eine Zusammenfassung von Konstanze Richter

Die Älteren unter uns kennen ihn noch, den klassischen Sommer- und Winterschlussverkauf. Jeweils am Ende der beiden Saisons des Jahres wurden die Lager geräumt, um Platz für Neues zu machen. Seit etwa zehn Jahren jedoch dreht sich das Karussell der Mode immer schneller. Mittlerweile bieten viele Labels jede Woche etwas Neues – mit fatalen Folgen für Mensch und Umwelt, vor allem in vielen produzierenden Ländern aber auch bei uns.

Das einschneidende Ereignis, das die weltweite Aufmerksamkeit auf die Missstände gelenkt hat, war der Einsturz des Rana Plaza in Bangladesh am 24. April 2013. Es war nicht das erste Unglück dieser Art, aber das folgenreichste. Denn bei dem Kollaps des Gebäudes nahe der Hauptstadt Dhaka, in dem eine Textilfabrik untergebracht war, kamen 1.127 Menschen ums Leben und 2.438 wurden zum Teil schwer verletzt. Plötzlich waren die Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken der Entwicklungsländer auch ein Thema in den westlichen Medien. Im Nachgang entstanden zahlreiche Dokumentationen, die sich näher mit dem Phänomen und den Auswirkungen der Fast Fashion befassten. Sie durchleuchten den Effekt der schnellen Mode – nicht nur auf die Näherinnen und die Umwelt in den produzierenden Ländern, sondern auch auf die Verkäufer im Einzelhandel sowie die Konsumenten in den Industrienationen.

Am schlimmsten trifft es die Arbeiter und Näherinnen in den Textilfabriken. Für einen Hungerlohn arbeiten sie oft 12 bis 16 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Der Mindestlohn reicht nicht zum Leben, Sozialstandards existieren keine. Fällt eine Näherin aus, steht der Ersatz schon auf der Matte. Denn auf der Suche nach Arbeit ziehen viele verzweifelte Menschen vom Land in die Stadt. Dort fristen sie in den Slums ihr Dasein, Eltern können wegen der langen Arbeitszeiten ihre Kinder nicht betreuen, oft bleiben diese deshalb auf dem Land bei der Familie und sehen ihre Mütter einmal im Jahr. Vor allem in der Jeansproduktion kommen die Arbeiter mit teilweise hochgiftigen Chemikalien in Berührung oder bekommen durch das Sandstrahlen, mit dem der „Used Look“ erzielt wird, eine Staublungung (WDR „Die Story: Der Preis der Blue Jeans“).

Die Mindestsozial- und -arbeitsstandards der Produktionsländer liegen deutlich unter denen in Europa und den USA, sogar Kinderarbeit ist keine Seltenheit. Die Regierungen haben auch gar kein Interesse daran, schärfere Gesetze zu erlassen und diese durchzusetzen. Oft werden Proteste von Textilarbeitern sogar gewaltsam niedergeschlagen. Denn der Konkurrenzkampf der Entwicklungsländer um die Textilkunden ist hart. Wird ein Land aufgrund von Standards zu teuer, ziehen die großen Modeketten einfach weiter. „Sicherheitsmaßnahmen zu missachten ist zum akzeptierten Geschäftsmodell geworden“, heißt es in dem Film „The True Cost“ von Andrew Morgan.



Doch die Näherinnen sind nicht die einzigen, die unter diesem Geschäftsmodell leiden. Die verschiedenen Dokumentationen beleuchten die gesamte Lieferkette – von der Produktion der Baumwolle bis hin zu dem, was beim Kunden ankommt. Baumwollerzeuger in Indien beispielsweise, die genetisch modifiziertes Saatgut der Firma Monsanto für teures Geld gekauft haben, um Pflanzenschutzmittel zu sparen, müssen laut „The True Cost“ entgegen der Versprechungen immer mehr teure Pflanzenschutzmittel einsetzen – wodurch sie letztendlich ihre Existenzgrundlage verlieren. In den Anbauregionen häufen sich Krankheiten wie Krebs in der gesamten Bevölkerung sowie geistige und körperliche Behinderungen bei Neugeborenen. Diese Probleme beschränken sich nicht auf Entwicklungs- und Schwellenländer. Das zeigt das Beispiel einer Baumwoll-Produzentin aus Texas, die nach mehreren Krebsfällen in der Familie auf den Bio-Anbau umgestellt hat.

Auch in der weiteren Lieferkette häufen sich die Umweltsünden. Hochgiftige Azofarben zusammen mit Wasch- und Bleichmitteln sowie Chrom aus der Lederproduktion werden ungefiltert in Flüsse eingeleitet und verunreinigen das Trinkwasser. Trotz mehrerer Waschgänge bleiben Spuren davon in der Kleidung – somit betrifft das Problem auch nachgelagerte Schritte in der Prozesskette bis hin zum Endkunden. Nach der Ölindustrie steht die Textilindustrie Experten zufolge weltweit an 2. Stelle, was die Umweltschädlichkeit angeht. Gleichzeitig ist der Anteil des nicht biologisch abbaubaren Textilabfalls auf den Müllhalden in den letzten Jahren stark gestiegen. Der durchschnittliche US-Amerikaner schmeißt laut „The True Cost“ heute 37 kg Textilabfall pro Jahr weg. In Europa dürfte es ähnlich aussehen.

Zwar haben zahlreiche Textilkonzerne in den vergangenen Jahren eigene Standards entwickelt, zu denen sie ihre Lieferanten verpflichten. Durch ein komplexes System von Zulieferern und Subunternehmen werden diese aber häufig umgangen. Der Vorwurf vieler Dokumentarfilme: Die Industrie sieht nicht so genau hin, da sie ebenfalls kein Interesse hat, sich mit dem Thema zu befassen – oder gar die Preise so zu gestalten, dass dieses System nicht mehr nötig ist.

Was also kann der Einzelne tun? Teurer einkaufen? Hilft nicht, denn Edelmärkte produzieren in den gleichen Betrieben wie Billigketten. Auch ein Boykott der Herkunftsländer, aus denen besonders schlimme Zustände gemeldet werden, ist nicht zielführend. Das würde letztendlich den Arbeitern vor Ort die Lebensgrundlage entziehen. Wenn sich nachhaltig etwas ändern soll, so die Forderung der Filmemacher, muss das gesamte System der „Fast Fashion“ in Frage gestellt werden. Nicht mehr der Preis sollte der entscheidende Faktor sein, sondern der Nachweis einer nachhaltigen Produktion.

Dass und vor allem wie es auch anders geht, zeigen immer mehr kleinere Modelabels, die sich um faire und umweltverträgliche Mode bemühen. Sie lassen oft in Europa, zum Teil aber auch in Entwicklungsländern produzieren, wo sie jedoch eng mit ihren Lieferanten zusammenarbeiten und durch regelmäßige Kontrollen sicherstellen, dass Sozial- und Umweltstandards eingehalten werden. Einigen Labels haftet noch das Flair der wenig attraktiven „Öko-Mode“ an, viele jedoch haben erkannt, dass die Verbraucher nicht nur fair und umweltbewusst, sondern auch modisch gekleidet sein wollen. Dem tragen viele Modefirmen mittlerweile Rechnung – wie auch das Buch „Fashion made fair“ von Ellen Köhrer, Magdalena Schaffrin eindrucksvoll beweist. Selbst international bekannte Designer haben Fair Fashion für sich entdeckt. Die Zeiten also, als nachhaltig und fair produzierte Mode mit ausgebeulter Latzhose und Kartoffelsack-ähnlichem Jute-Kleid gleichzusetzen war, sind vorbei.